

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 29
Forschungsbeiträge
der Geisteswissenschaftlichen Klasse

Seiten 9 - 16

Prof. Dr. Walter Jaroschka 1932-2008
Ehrenpräsident
der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste



Die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste gedenkt ihres langjährigen Präsidenten, dann Ehrenpräsidenten Walter Jaroschka, der am 23. Dezember 2008 verstorben ist. Mit ihm ist nicht nur eine besonders bedeutende Persönlichkeit der Akademie dahingegangen, er war wohl auch der letzte Präsident, der in seiner Lebenszeit die alte Heimat in Böhmen und die neue in Bayern noch in bewusster Erinnerung verbinden konnte.

Walter Jaroschka wurde am 31. Juli 1932 in Warnsdorf geboren, jener bekannten nordböhmischen Industriestadt, wo sein Vater kurze Zeit Richter war. Die Familie stammte eigentlich aus Niemes im Polzenland (heute: Mimoň), das im Süden des Lausitzer Gebirges liegt und schon in Richtung Prag weist. Die Familie war, wie damals viele in Böhmen, sehr mobil, der Vater etwa machte sein Gymnasium in Braunau in Ostböhmen und studierte in Prag. Dessen weitere beruflichen Wirkungsorte Böhmisches-Leipa, später Leitmeritz bezeichneten dann die ersten Schul- und Jugendjahre des Sohnes und seiner beiden jüngeren Geschwister. Auch das Gymnasium wurde in Leitmeritz begonnen, der berühmten Bischofsstadt, die von geschichtlichen und kulturellen Traditionen bestimmt und gleichzeitig, obwohl mehrheitlich deutsch, mitten in die nationalen Auseinandersetzungen in der Tschechoslowakei hineingestellt war; die Diözese mit ihrem Bischof Anton Weber (seit 1931) – die Jaroschkas waren dezidiert katholisch – hatte für einen ansehnlichen Anteil an tschechischer Bevölkerung mit zu sorgen. Der junge Gymnasiast wurde deutlich von den Leitmeritzer Erinnerungen und überhaupt von der böhmischen Heimat geprägt, wo zugleich seine Musikbegeisterung (für Klavier und Violine) grundgelegt wurde. In der Rückschau fühlte sich Jaroschka durchaus als Leitmeritzer und Deutschböhme, nicht einfach als Vertriebener. Zudem haben seine besonderen genealogischen Interessen an der weit verstreuten „Jaroschka-Sippe“ diese Beziehung wachgehalten.

Wie so viele Bewohner des nördlichen Sudetenlandes wurde auch die Familie Jaroschka bei der Vertreibung in die Sowjetzone ausgesiedelt (erst Zinnwald, dann Erfurt, dort Besuch der „Oberschule“), übrigens vom Vater, der in Prag interniert war, getrennt – allein die Herstellung von Kontakten war damals sehr schwierig. Erst 1947 gelang der Übertritt in die amerikanische Zone, wohin mittlerweile der Vater gelangt war, und zwar in die Nähe von Augsburg. Während Dr. Rudolf Jaroschka seine Karriere in Augsburg neu begann, dann ans Oberlandesgericht nach München wechselte, kam der Sohn durch Vermittlung eines Bekannten in ein Internat nach Straubing, wo er das bekannte Humanistische Gymnasium (heute: Johannes-Turmair-Gymnasium) besuchte, das sicher auf seine Interessen eingewirkt hat. Nachdem er dort das Abitur abgelegt hatte (1951), begann er in München das Studium der Klassischen Philologie und der Historischen Hilfswissenschaften. Schon die Wahl dieser Fächer, vor allem aber dann der Wechsel an das berühmte, mit der Universität Wien verbundene Institut für Österreichische Geschichtsforschung – nur die Suche nach der besten Ausbildung oder vielleicht auch eine Erinnerung an die alte Donaumonarchie? –, prädestinierten ihn geradezu für einen Beruf im Archivbereich, da man am Wiener Institut auch die dortigen Archivare ausbildete. Schon 1957, denn bei den Ausgewiesenen musste das Studium zügig betrieben werden, wurde er an der Universität Wien promoviert (bei Alphons Lhotsky), mit einer Ar-

beit über den bedeutenden niederösterreichischen Geschichtsschreiber Thomas Ebendorfer (gest. 1464). Der junge Doktor blieb aber nicht in Wien, sondern ging nach Bayern zurück und bezog die „Bayerische Archivschule“, die hier in München, anders als an der Donau, institutionell nicht an die Universität angeschlossen ist, sondern vom Archiv selbst geführt wird, deren Ausbildung aber, das wird man ihren Vertretern glauben dürfen, im Niveau keineswegs zurücksteht, ja stets den direkten Bezug zu den Archivalien hat.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, Jaroschka als Archivar, als Archivwissenschaftler, als Archivorganisator und schließlich als Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns zu schildern, doch ohne einige Blicke darauf wird die Gestalt des späteren Akademiepräsidenten nicht deutlich. Die Karriere verlief, für ein traditionelles staatliches Institut, überraschend schnell, was über die Qualitäten des jungen Archivars, aber auch die Beweglichkeit, die die Staatsverwaltung nach 1945 neu gewonnen hat, einiges aussagt. Er begann 1960 im Staatsarchiv Landshut, kurz nachdem er seine Ehefrau Hildegard, die aus Schliersee stammt, geheiratet hatte. Obwohl nun in der „Provinz“, nahm Jaroschka hier eine Tätigkeit auf, bei der manche spätere Linie seiner Archivleitung schon erkennbar ist: Er ordnete völlig neu das sog. Rechnungsarchiv, d.h. alle noch vorhandenen Rechnungen in den altbayerischen Archiven wurden zusammengezogen und nach neuem System verzeichnet. Darunter waren die Rechnungen der berühmten „Reichen Herzöge“ von Niederbayern, die, dem *genius loci* entsprechend, nun auf der mittelalterlichen Landshuter Burg Trausnitz gesammelt und erforscht wurden. Das Leben auf der Burg war den jungen Eheleuten mit ihren beiden Kindern noch lange als besonders glückliche Zeit in Erinnerung. Obwohl hier auch andere wichtige Aufgaben seiner harrten – etwa die Bewältigung des schlimmen Burg- und Archivbrandes 1961 –, hat er bis zuletzt besonderes Interesse gerade an dieser Quellengruppe der mittelalterlichen Rechnungen gezeigt: als besten Kenner derselben hat der Autor dieses Nachrufes ihn schon bald kontaktieren dürfen und viel Hilfe von ihm erfahren.

Dann aber kamen die großen Aufgaben in München an ihn heran, wo er seit 1966 erst im Bayerischen Hauptstaatsarchiv tätig war, dann, seit 1977/78, also kaum 50jährig, die Leitung der bayerischen Archivverwaltung und deren Generaldirektion übernahm (als Nachfolger von Bernhard Zittel) und fast 20 Jahre führte. Sein größtes Vorhaben und Verdienst, so sagten die Würdigungen schon bei seiner Verabschiedung 1997, war die sog. Beständebereinigung: ein Unternehmen, das freilich für den Laien nicht leicht zu verstehen ist. Dabei wurde, um sie kurz zu umreißen, nicht nur zwischen der Zentrale und den Zweigarchiven, dann auch mit Archiven außerhalb Bayerns ein sinnvoller Austausch jener Archivalien unternommen, die im Lauf des 19. Jahrhunderts auf Grund von Territorialverschiebungen und Verwaltungsänderungen hierhin und dorthin gelangt waren; vor allem ging Jaroschka nun daran, die damalige Archivorganisation, welche die Archive vornehmlich als Fundus von Sachnachweisen für die Behörden verstanden hatte, zu einem System historischer Überlieferung umzugestalten, konkret die Bestände (etwa der Klöster oder weltlicher Behörden) so wiederherzustellen, wie sie einst angelegt worden waren. Die Einsicht in eine solche Notwendigkeit war zwar längst in der Archivwissenschaft geläufig, doch Jaroschka hat sie für Bayern aufgegriffen und sie

nicht nur für neu anfallende Bestände, sondern, gewissermaßen rückwärts, auf ein seit langem bestehendes Archiv angewandt: die Rückgewinnung der historischen Archivbestände als Grundlage für die wissenschaftliche Forschung war sein großes Ziel. Es war eine ungeheure Aufgabe (die bis heute nicht ganz abgeschlossen ist), solches bei dem nach Wien bedeutendsten Archiv im deutschen Sprachraum in Gang zu setzen, und natürlich war das Unternehmen durchaus nicht unumstritten – der Benutzer der Archive will ja vor allem eine schnelle Vorlage des Bestellten und hat wenig Freude an nicht mehr gültigen und neuen, anders strukturierten Repertorien: der Verfasser gesteht, dass auch er zuerst eher kritisch zum neuen „Provenienzprinzip“ stand. Aber das Ergebnis hat schließlich voll überzeugt, auch die meisten Kritiker.

Doch abgesehen vom archivwissenschaftlichen Gehalt: die Tatsache des Unternehmens selbst zeigt auch manche Züge vom Charakter Walter Jaroschkas. Zum einen beachtlichen Mut, das für richtig Erkannte in Angriff zu nehmen und trotz aller Schwierigkeiten durchzuhalten – vielleicht war es gerade, bei aller Bayern-Nähe, einem von außen Kommenden leichter möglich, an ein solches Werk heranzugehen. Dann seine Fähigkeit, Mitarbeiter zu begeistern, denn nur mit einer Mannschaft, die die Umorganisation zwar kritisch, aber voll mittrug, war sie möglich – in der Tat gehörte die Weitergabe der Begeisterung für Archivgut und Archivwesen auf alle Mitarbeiter, ob in hoher oder einfacher Stellung, zu seinen herausragendsten Fähigkeiten. Schließlich bedeutete dies nicht nur eine große Fülle organisatorischer Probleme, von Tauschverhandlungen bis zu neuen Repertorien, von Umbauten bis zur Personalfinanzierung. Die Neuorganisation der Bestände war auch nur ein Thema unter vielen anderen, von denen nur die wissenschaftlichen Veröffentlichungen (neben der Archivwissenschaft hatte er besonderes Interesse am berühmten Landrecht Kaiser Ludwigs des Bayern 1346), die zahlreichen publikumsorientierten Ausstellungen, laufende Kontakte zu den Archivaren des In- und Auslandes oder das neue Archivgesetz von 1989 genannt seien. Für ihn aber wohl am wichtigsten war sein jahrzehntelanger Einsatz an der Bayerischen Archivschule, die die jungen Archivare ausbildet und an der er bis in sein Todesjahr, also noch zehn Jahre nach seiner Ruhestandsversetzung, lehrte und so seine Prinzipien, aber auch seine Begeisterung weitergab. Bayerisches Archivwesen war in der Tat über zwei Jahrzehnte engstens mit ihm verbunden. Das wusste er auch und war davon mit Genugtuung erfüllt. Ich erinnere mich, mit welcher Freude er zur Zeit seiner Verabschiedung mir eine Karikatur aus dem Kreis der Mitarbeiter zeigte, die ihn als König mit der Unterschrift abbildete: *Les archives – c'est moi*.

Vertriebene wurden und werden immer wieder gefragt, wo denn eigentlich ihre Heimat sei, hier oder im Geburtsland, und wie sie ihre Identität begründen. Die Antworten sind sehr unterschiedlich, schon weil sie sich meist aus einer Fülle von Erfahrungen ergeben, und nicht wenige ziehen sich auf ein allgemeines Deutschtum zurück. Mir ist nicht bekannt, ob Herr Jaroschka darüber befragt wurde, und seine Antwort hätte dann wohl auch diplomatisch vorsichtig sein müssen. Aber aus dem, was er getan hat, wird deutlich, dass er beiden Ländern angehörte und angehören wollte, seiner alten Heimat Böhmen und seiner langjährigen Wirkungsstätte Bayern. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass er schon vor 1989 Kontakte gerade

mit der Tschechoslowakei gesucht und tschechischen Forschern Arbeit in bayerischen Archiven ermöglicht hat. Gute Verbindungen zu dem Land, aus dem die eigene Familie vertrieben wurde, waren damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit, schon gar nicht in herausragenden Staatsstellungen, wo alle Seiten oft glauben, vornehmlich Grundsätze verteidigen zu müssen, und wo auch nationale Ideologien unübersehbar wirksam sind. Aber dass Traditionsbewahrung gerade im Archivwesen und in der Wissenschaft immer grenzüberschreitend sein muss, war dem Generaldirektor von Anfang an natürliche Überzeugung. Aufbauen und helfen wollte er also, den neuen Bundesländern nach der Wende und eben gerade den tschechischen und slowakischen Kollegen, dann aber auch von deren Sicht und Kenntnis profitieren. Die Verleihung der Ehrenmedaille des Prager Innenministeriums für Verdienste um das tschechische Archivwesen im Jahr 2006 zeigt, dass sein Einsatz gerade dort gut verstanden wurde, obwohl er mittlerweile Präsident einer sudetendeutschen Einrichtung war, von der schon der Name im Nachbarland Missbehagen auslösen konnte.

Das Wirken von Walter Jaroschka als Präsident unserer Akademie zu würdigen, ist am schwierigsten, da es erst ganz kurz zurückliegt: drei Wahlperioden (von 1997 bis 2006) und ein knappes weiteres Jahr in Vertretung seines Nachfolgers, also fast 10 Jahre, hat er sie bis in unsere unmittelbare Gegenwart geleitet; erst Spätere werden seine Verdienste genau einschätzen können. Dass er schon 1997, unmittelbar nach seiner Pensionierung, sich zu dem neuen, höchst arbeitsreichen Amt entschloss, war die persönliche Entscheidung des keiner Aufgabe ausweichenden und wirklich höchst arbeitsfreudigen Sudetendeutschen. Dass er aber dafür die günstigsten Voraussetzungen mitbrachte, ist schnell klar. Er stammte nicht nur aus dem Sudetenland und hatte nach Böhmen, wie berichtet, mittlerweile die Beziehungen intensiviert, er war auch eine bereits sehr bekannte und mehrfach ausgezeichnete Persönlichkeit (z. B. Bundesverdienstkreuz 1984, Bayerischer Verdienstorden und Ehrenzeichen für Verdienste um Niederösterreich 1997); den wissenschaftlichen Rang dokumentierten neben den Publikationen seine Honorarprofessur für Archivwissenschaften an der Universität München (1991) und mehrere Mitgliedschaften in historischen Kommissionen, darunter in der für bayerische Landesgeschichte (1979) und der für die böhmischen Länder (schon 1968). Überdies hatte er als Generaldirektor hervorragende Kontakte gerade zur bayerischen Verwaltung gewonnen, auch zu dem für die Vertriebenen zuständigen Arbeitsministerium, was für die künftige Aufgabe besonders wichtig sein musste. So kam es, obwohl er erst 1993 in die Akademie berufen worden war, sehr schnell zur Wahl zum Präsidenten der Akademie.

Die Akademie, die 1979 in München als Vereinigung von Wissenschaftlern und Künstlern aus dem Sudetenland gegründet wurde und heute 78 (aktive, also nicht entpflichtete) Mitglieder hat, befand sich, trotz des erfolgreichen Wirkens von Otto Kimminich (bis 1985), Erich Wunsch (bis 1990), Eduard Hlawitschka (bis 1994) und Herbert Zeman (bis 1997), gerade damals in einer Strukturkrise. Die wichtigste Frage war (und ist zum Teil noch), wie eine Akademie bestehen kann, wenn durch den natürlichen Gang der Dinge die Sudetendeutschen immer weniger werden: soll man auf die Herkunft ihrer Mitglieder aus Böhmen, Mähren und der Slowakei ver-

zichten und sie durch Kontakte irgendwelcher Art, von Nachkommenschaft bis zur Thematik ihrer Arbeiten, ersetzen? Nicht weniger wichtig und direkt anschließend war zu bedenken, wie nun eben die Kontakte zu der mittlerweile vom Kommunismus (aber leider nicht immer vom Nationalismus) befreiten tschechischen Wissenschaft und Kunst zu gestalten seien. Andere Fragen waren die Spannung zwischen Akademiemitgliedschaft als Ehre auszeichnung oder als Arbeitsauftrag, die Möglichkeiten, wissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, und schließlich immer wieder und immer drängender die finanzielle Lage, da die Akademie, obwohl den gesamten deutschen Sprachraum umfassend, bisher allein vom bayerischen Staat und privaten Spenden finanziert wird, dementsprechend die Sachausstattung (im Sudetendeutschen Haus) sehr gering ist und einer klassischen Akademie nicht entspricht. Es ist keine Frage, dass solche Strukturprobleme nicht von einem einzelnen und schon gar nicht schnell gelöst werden können.

Aber der neue Präsident Jaroschka hat sich mit großem Einsatz bemüht, diese Probleme ins Auge zu fassen, sie zu analysieren und zu ihrer Lösung beizutragen. So wurde etwa als erster Schritt in der Mitgliedsfrage festgelegt, dass nicht nur Nachkommen von Sudetendeutschen, sondern auch der Volksgruppe Nahestehende und besonders an ihr und ihrer Geschichte Interessierte in den Kreis derer einbezogen werden, die als Mitglieder, bei entsprechend hervorragenden Leistungen, in Frage kommen. Dass diese Haltung für die Nachwuchsförderung (etwa durch die Preise der Akademie) besonders wichtig war, liegt auf der Hand. Dann versuchte der Präsident, das Zusammengehörigkeitsbewusstsein und die Kontakte unter den Mitgliedern zu stärken – angesichts der weiten Zerstreung der Mitglieder über ganz Deutschland und Österreich, was eine Teilnahme an den Jahressitzungen erschwert, ist das besonders wichtig. Die jeweils den Sitzungen folgenden Festveranstaltungen konnten dazu ebenso beitragen wie ein Vorstoß für Stammtischabende der nahe Wohnenden, den er gern unterstützte; selbst gering scheinende Initiativen wie die erste umfassende Erstellung eines Verzeichnisses der tätigen wie der verstorbenen Mitglieder und ihrer Daten halfen erheblich zu diesem Ziel und waren auch für die Außenwahrnehmung wichtig.

Wohl nicht erwartet hatte Jaroschka, wie schwierig eine Streitfrage zu lösen sein werde, die sich um den Beginn seiner Präsidentschaft erhoben hatte. Die Akademie hatte seit ihrer Gründung als Emblem (oder Logo, wie man heute sagt) das Siegel der alten Universität Prag von 1348 mit Bild (Hl. Wenzel und Karl IV.) und Bildumschrift (*Sigillum universitatis scholarium studii Pragensis*) verwendet, da sie sich als Nachfolger wissenschaftlicher Gesellschaften in Böhmen und auch der Deutschen Universität in Prag fühlte, die 1945 dort aufgelöst worden waren. Nach Beginn der neuen Kontaktmöglichkeiten seit 1989 fiel das Emblem – eher zufällig – in Prag in die Augen, worauf dies dort hochgespielt wurde und man strikt jeden weiteren Kontakt ablehnte, solange die Akademie dieses Zeichen nicht aufgeben würde. Wieweit die historischen Fakten die eine oder andere Haltung unterstützten, war nicht einfach zu sagen – Peter Moraw, der bedeutende Spätmittelalterforscher und Mitglied der Akademie, hat in diesem Zusammenhang Wichtiges zum Prager Siegel dargelegt (Schriften der Akademie, Band 20, 1999, S. 131-151). Aber es ging, wie oft bei solchen Streitfragen, gar nicht um das Historische allein, vielmehr schien

sich schnell die gesamte Problematik, die die sudetendeutsche Geschichte bestimmt, aufzutürmen: die nationalen Gegensätze, die Beanspruchung der böhmischen Traditionen, Okkupation und Vertreibung, Schuld und Schuldzuweisung. Auch die Mitglieder der Akademie waren und durften verschiedener Meinung sein, ob das Beharren auf dem bisher benutzten Emblem sinnvoll sei oder nicht, ob man dem Druck aus Prag widerstehen oder nachgeben sollte, auch welche Folgen aus der Rechtslage (für die ein Gutachten eingeholt wurde) zu ziehen seien. Die vielen Besprechungen und Sitzungen im kleinen Kreis oder im Plenum sind sicher noch manchen Mitgliedern in Erinnerung; in Erinnerung wird aber auch bleiben, wie vorsichtig und sorgsam der Präsident auf dem schmalen Grat zwischen den Justament-Standpunkten, die ja alle auch etwas für sich hatten, agierte, auch manchmal lavierte und dabei immer ein Ziel im Auge behielt: die Einheit der Akademie zu wahren und gleichzeitig sie für Prag und vor allem die akademischen Partner in Tschechien akzeptabel zu machen. Und es gelang. Nachdem klar geworden war, dass die einstmal erfolgte Annahme des alten Siegels wohl keine sehr durchdachte Überlegung gewesen war – es war unter den damals gegebenen Umständen nicht genügend geklärt worden, ob die Prager Alma mater, die nach außen hin ein neues, staatlich verordnetes Siegelbild verwendete, das alte ehrwürdige Siegel völlig aufgegeben hatte –, verzichtete man auf das Emblem, aber natürlich nicht auf die geistige Nachfolge der alten wissenschaftlichen Bestrebungen in Böhmen. Ein neues Emblem, das der jetzige Präsident Rudolf Fritsch dann einführte und das nun neben dem Akademienamen das Bild des beiden Nationen gemeinsamen Gründerkaisers „Karolus IV. Imp. Rom.“ zeigt, hat den Streit beigelegt. Dass schon bei der 650-Jahrfeier der Universität Prag 1998 die Akademie mitwirken konnte und heute die Kontakte zu tschechischen Wissenschaftlern und Künstlern als sehr gut bezeichnet werden können, war auch ein Ergebnis der geduldigen Bemühungen Jaroschkas gerade in dieser Frage.

Ein Präsident hat aber nicht nur Außerordentliches zu bewältigen. Er muss sich zuerst einmal darum sorgen, dass die Tagesarbeit ungehindert vorangeht, konkret die wissenschaftlichen bzw. künstlerischen Bemühungen der Akademie in ihren drei Klassen gefördert werden. Es war für den Organisator Jaroschka selbstverständlich, sich eben darum zu kümmern. Nun hatte er freilich keine weisungsgebundene Mannschaft mehr wie früher im Archiv, und die Umstellung auf einen kleinen Rahmen und rein kollegiales Arbeiten mag für ihn nicht immer leicht gewesen sein; schließlich war auch die Zeit fortgeschritten und verlangte immer stärker modernen Medieneinsatz und spontane Reaktionen, dazu Sponsoring und Vermarktung, was alles ihm erst einmal eher fremd war. Doch sein immenser Arbeitseifer und seine persönliche Liebenswürdigkeit halfen auch da zu guten Ergebnissen und fruchtbaren Kontakten mit den Mitgliedern im Präsidium, den Leitern der Klassen und der erfahrenen Sekretärin. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: 10 Bände der Schriftenreihe sind in seiner Ägide erschienen, wie immer abwechselnd von den einzelnen Klassen vorgelegt, dazu 5 aus der Reihe Erträge Böhmisches-Mährischer Forschungen, die Hubert Rösel und Herbert Zeman begründet hatten; bei einigen weiteren Publikationen, darunter einer tschechischen, war die Akademie beteiligt. Dann wurden erstmals Symposien im Nachbarland gehalten, und zwar in Olmütz,

Troppau und Prag, deren Beiträge ebenfalls publiziert worden sind. Durch seine seit langem schon häufige Präsenz in Tschechien und seine Kontakte auf mehreren Ebenen war dies alles nun weitaus besser möglich. Wichtig war auch die Öffentlichkeitsarbeit, gerade in der Klasse der Künste; dass erstmals eine CD mit Musik aus dem Sudetenland erscheinen konnte („Perlen sudetendeutscher Musik unserer Zeit“), erstellt von Vizepräsident Widmar Hader, war für den musikliebenden Präsidenten eine große Freude. Ein besonderes Anliegen war ihm die Sicherung des bedeutenden, aber wegen Geldmangels gefährdeten Sudetendeutschen Archivs im Kulturforum an der Hochstraße; er war seit 1986 Vorsitzender von dessen Kuratorium. Es darf auch Jaroschkas Überlegungen zugeschrieben werden, wenn unter seinen Nachfolgern als Generaldirektor, Hermann Rumschöttel und Margit Ksoll-Marcon, dieses Problem zufriedenstellend gelöst werden konnte (die Bestände sind jetzt im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, werden dort verzeichnet und der Benutzung zugänglich gemacht). Und nicht vergessen werden dürfen die zwar unspektakulären, aber zwingend notwendigen Bemühungen um die Sicherung der Finanzen, die, bei allem Wohlwollen der beteiligten Stellen, stete Kontakte und auch bürokratische Wendigkeit erforderten. Gelöst konnte das Problem nicht werden, doch kam man immer über die Runden, und zwar für doch beachtliche Aktivitäten; die vom Präsidenten erstmals stark forcierten Spendenaufrufe an die Mitglieder halfen wesentlich dazu.

Es war nicht zu verkennen, dass nach der dritten Amtszeit Walter Jaroschka, der wie berichtet noch weiterhin in der Archivschule, dann auch im wissenschaftlichen Bereich sich engagierte, doch langsam müde wurde, auch hie und da schon mit Krankheiten zu kämpfen hatte. Um so beachtlicher war seine Bereitschaft, den 2006 gewählten Nachfolger, Rudolf Fritsch, noch eine gute Zeit zu vertreten: es war ihm einfach unmöglich, seine Akademie im Stich zu lassen. Trotzdem kam dann der Tod unerwartet und in einem eher frühen Alter, was alle sehr betroffen gemacht hat. Denn so wie er gewissermaßen zum Symbol des bayerischen Archivwesens seiner Zeit geworden war, so ähnlich stellte er, der von allen Präsidenten bisher am längsten die Akademie geleitet hat, diese auch selbst für ein Jahrzehnt dar, hier freilich weniger in leitender als in kollegial werbender Form, aber wieder begeistert und Begeisterung ausstrahlend. Hier wie dort ist ihm keineswegs alles gelungen, ist manches auch nur begonnen worden: doch die Menge der Ansätze und Initiativen, auch die Hartnäckigkeit der Durchführung waren stets eindrucksvoll und bewundernswert. In Abwandlung einer bekannten Formel öffentlicher Ehrung darf man wahrhaftig sagen: Walter Jaroschka hat sich um das Archivwesen in Bayern und um die Sudetendeutsche Akademie verdient gemacht.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Walter Ziegler

Jella-Lepman-Straße 15
81673 München

Institut für Bayerische Geschichte
an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Ludwigstraße 14
80539 München